

**Robert Spaemanns „letzter Gottesbeweis“.**

**Eine kritische Einlassung  
mit einem Ausblick auf die Glaubenslehre  
Papst Benedikts des XVI.**

„Platon hat zur Deutung der Situation des Menschen in der Welt ein Gleichnis erfunden, das sogenannte Höhlengleichnis.“ Mit diesem Satz beginnt der Philosoph Robert Spaemann einen Vortrag mit dem Titel „Rationalität und Gottesglaube“<sup>1</sup> bzw. „Die Vernünftigkeit des Glaubens an Gott“ wie der Text leicht geändert als erstes Kapitel der Schrift „Der letzte Gottesbeweis“<sup>2</sup> überschrieben ist. Platon hat „ein Gleichnis erfunden“, „zur Deutung“ hat er es erfunden, zur Deutung „der Situation des Menschen in der Welt“. Wir kennen das Gleichnis (aus dem VII. Buch der „Politeia“ Platons). Kennen wir es wirklich? Spaemann deutet es in unerwarteter Weise. Er kann dies, weil er das Verhältnis von Welt und Deutung im Gleichnis auf die Deutung des Gleichnisses selbst überträgt. Dies müssen wir auch tun, wenn wir Spaemanns Deutung verstehen, mehr noch: wenn wir sie uns aneignen wollen, indem wir uns als Mitspieler erkennen.

Wird die Situation des Menschen in der Welt gedeutet, ist dann diese Deutung ein Teil der gedeuteten Welt? Besteht die gedeutete Welt ohne Deutung – und zwar so, daß die „Situation des Menschen in der Welt“ Bedeutung hat auch ohne Deutung, oder verleiht die Deutung dieser Situation allererst ihre Bedeutung für den Menschen? Fragen wie diese führt die Philosophiegeschichte unter dem Titel „Hermeneutik“, ein Bedenken allen Denkens, das wir beim Hermesmythos beginnen lassen können und das nie endet. Ein Spiegel spiegelt sich im andern, und es entstehen immer neue Ebenen der Reflexion, ohne daß ein Ende abzusehen wäre.

Spaemann findet ein solches Ende. Er findet es nicht, indem er es erfände. Er macht deutlich, daß alle Deutung einen Urheber braucht, und er überträgt dieses Prinzip auf den Prozeß des Glaubens als einem Akt der Begegnung

---

<sup>1</sup> <http://www.kath-info.de/gottesglaube.html>

<sup>2</sup> Spaemann, Robert: Der letzte Gottesbeweis. München (Pattloch) 2007.

Gottes. Gott erscheine *dem* Menschen, welcher seinen religiösen Glauben als Projektion durch Gott erfahre. Dies werde möglich, indem der Glaubende *Gott* als das Subjekt des Glaubens erkenne.

Spaemanns Deutung des Höhlengleichnisses als Film, in welchem wir Mitspieler sind, läßt uns verstehen, daß wir Gefangene bleiben, solange wir die Unsichtbarkeit des Projektors nicht reflektiert haben und die Projektionen für gegeben halten, ohne uns nach einer Ursache derselben zu fragen.

Es scheint hier im Rahmen epistemologischer Fragestellungen ein Gottesbeweis durch, demzufolge Gott die Ursache alles dessen ist, was ist. Die Engführung allen Denkens des Denkens vom Idealismus über den Konstruktivismus bis hin zum Solipsismus läßt die Frage nach der Welt als Ding an sich verschwinden, so daß auch von einer Objektivität des denkenden Subjekts allenfalls noch im Rahmen seiner imaginierten Objektivität die Rede sein kann. Sein gilt in diesem Sinne als Bewußt-Sein.

Genau hier setzt Spaemann an. Er weiß um die „Unüberholbarkeit“ des Denkens durch das Denken, um es – als Anspielung an die Erzählung vom Wettkampf Achilleus’ mit einer Schildkröte – bildlich zu formulieren. Er überholt es dennoch, indem er uns daran erinnert, daß es einen Schöpfer geben muß: sei es nun der des Denkens oder der des Seins. Sich erinnern lassen ist die allein geeignete Haltung, auf Gottes Anruf zu antworten. Spaemanns „letzter Gottesbeweis“ ist neu-mystisch.

Auf frappierende Weise wird durch Spaemanns Deutung des Höhlengleichnisses bewußt, was Platon mit ἀνάμνησις (anamnesis) gemeint haben könnte: In-den-Blick-Kommen des Unsichtbaren. Anamnesis

ist wesentlich ein Empfangen, kein Stiften. Von hierher fällt Licht auf die Bedeutung desselben Wortes in der Einsetzungsrede Christi „Tut dies zu meinem *Gedächtnis*“ (*anamnesis*). Der Sohn Gottes wird realiter gegenwärtig in Brot und Wein.

Spaemanns Deutung übergeht allerdings ein Theorem der Platonischen Lehre von Aufstieg und Erleuchtung des Menschen. Der Anamnesisvorgang beruht wesentlich auf *Paideia*, auf Bildung im Sinne von Eingewöhnung in das Offenbarwerdenlassenkönnen des von sich her Anwesenden. Während Platon Philosophieren bekanntlich als Technik des Kontemplierens verstand einer Seele, die sich im ganzen umgewendet hat, läßt sich das religiöse Glauben wohl kaum als intentionaler Akt verstehen. Gerade dies betont Spaemann ja mit seinem Hinweis auf die Erhabenheit Gottes als Schöpfer der Welt. Spaemanns Deutung des Höhlengleichnisses überwindet dessen Logizismus nicht, wenngleich die Vorhandenheit des Subjekts des Denkens tatsächlich entdeckt werden kann – wohl kaum aber im übertragenen Sinne die des Subjekts des Seins, eines Schöpfergottes *bei Platon*, welcher antike Philosoph von einer Schöpfung aus dem Nichts nichts wußte.

Und auch das Problem der wechselseitigen Transzendenz von Sein und Bewußtsein ist mit Spaemanns Deutung des Höhlengleichnisses nicht gelöst. Hatte doch bereits Descartes mit seinem berühmten Syllogismus „Ego cogito, ergo sum“ („Ich denke, also bin ich“) die *res cogitans* (das denkende Subjekt) nicht zur *res extensae* (zum Ausgedehnten im Sinne des gegenständlich, weil physisch und damit von sich her Existierenden) erklären können. Alles Sein des Denkenden ist Inhalt eines Gedankens. Das denkende Subjekt begegnet sich auf seiner Suche nach Autonomie immer als ein Gedachtes, nie als Anderes, das von sich her sei. Daher können auch die Gegner eines Gottesglaubens den „letzten Gottesbeweis“ leicht

abschütteln, indem sie das Denken als dessen Geburtsstätte auf das Gedachte übertragen und Gott zur Imagination erklären.

Hier sind die Gedanken Papst Benedikts des XVI. aus seiner Zeit als Theologieprofessor weiter. In seiner Antrittsvorlesung als Joseph Ratzinger aus dem Jahre 1959 an der Universität Bonn unter dem Titel „Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis“<sup>3</sup> unterscheidet der junge Fundamentaltheologe zwischen dem „Gott des Glaubens“ und dem „Gott der Religion“ und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser sehr wohl von der Ratio erfaßt werden kann, jener aber nicht, insofern Gott persönlich ist und dem Menschen als in der Welt handelndes Subjekt gegenübertritt statt als Objekt vom menschlichen Denken erfaßt zu werden. Die Dialogizität Gottes erschöpft sich nicht in seiner Logizität; Gott ist auch nicht höchstes Seiendes im Sinne eines allgemeinen Prinzips alles Seienden, sondern lebendiger Gott, der in Jesus Christus, seinem Sohn, Mensch geworden ist.

Wir erfahren auf diese Weise, daß ein Gottesbeweis dem Versuch gleichkommt, die Existenz eines Menschen beweisen zu wollen, dem man begegnet und mit dem man sich unterhält. Dies mag vor dem Forum der Vernunft zwar als möglich und sinnvoll erscheinen; für den Glauben des Glaubenden ist ein solcher Versuch jedoch überflüssig. Alle Versuche, Gott zu beweisen, also seine Existenz, unterstellen einen Existenzbegriff, der von der Ratio her definiert ist. Die jeweilige Schlüssigkeit eines einzelnen Gottesbeweises, grundlegender, 'Geltung' im logischen Sinne, sie sind vom Glaubenden immer schon überholt. Glauben ist insofern eine praktische

---

<sup>3</sup> Ratzinger, Joseph (Benedikt XVI.): Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der theologia naturalis. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Heino Sonnemans (derzeitiger Nachfolger auf Ratzingers Lehrstuhl in Bonn) sowie vermehrt um ein Vorwort des Autors als Kardinal Joseph Ratzinger (2004). Trier (Paulinus) 2006<sup>3</sup> [2004].

Tätigkeit, kein θεωρεῖν (theorein), kein *intellektuelles*<sup>4</sup> Betrachten<sup>5</sup>. Der Glaubende ist als solcher einem logischen Geltungsprinzip nicht verantwortlich. Dies gilt prinzipiell auch für die Gemeinschaft der Gläubigen. Eine confessio ist keine demonstratio rationes. Bekenntnisse eignen sich nicht, als Thesen, Antithesen oder syllogistische Schlüsse formuliert zu werden. Gottesbeweise führen den Verstand des Menschen an das Tor heran; hindurch geht allein der gläubige Mensch. Dieser beherrscht Gott aber nicht, während allem Denken sehr wohl diese Absicht unterstellt werden kann: das gedanklich Erfasste, das Durchdrungene, aus seinen Gründen vor dem Auge des Geistes Rekonstruierte in einem vortechnischen Sinne bereits konstruiert zu haben.

Es darf über allem Philosophieren, welches Gott per se verallgemeinert<sup>6</sup> und vergegenständlicht, nicht vergessen werden, daß der Mensch im Stand der Sünde sich Gott weder verstehend noch anschauend nähern kann, sondern durch Anbetung. Denn allein in der Anbetung bleibt das Bewußtsein der Geschöpflichkeit Haltung, bleibt der Glaubende Empfangender, während er

---

<sup>4</sup> Das Verhältnis von Glauben und Theologie, welches hier in den Blick kommt, hat Söding so definiert: „Diesem Glauben muss die Theologie dienen. Der Glaube braucht die Theologie, weil er zum Verstehen seiner selbst geführt sein will. Er braucht sie auch, weil es keinen Glauben ohne das Fragen, die Zweifel, die Skepsis gibt und weil all dies Widersinnige nicht verdrängt, sondern durchdrungen, kritisiert, gar verändert, verwandelt sein soll. Umgekehrt muss die Theologie aber dem Glauben dienen. Gemeint ist damit nicht, dass sie bestimmte Glaubensgestalten und –auffassungen nicht kritisieren dürfte, sondern dass sie den Glauben erkennt und reflektiert, verteidigt und vertieft, ohne den sie gar nicht Theologie wäre.“ Söding, Thomas: Die Lebendigkeit des Wortes Gottes. Das Verständnis der Offenbarung bei Joseph Ratzinger. (Vortrag im Franz-Hitze-Haus, Münster 2006) In.: Meier-Hamidi, Frank und Schumacher, Ferdinand (Hrsg.): Der Theologe Joseph Ratzinger. Freiburg, i. Brsg. (Herder) 2007. (= Quaestiones Disputatae 222) S. 12 – 55. Zitat: S. 40.

<sup>5</sup> Wenngleich Gott sich *sensualiter!* anschauen läßt, enthüllt und verhüllt zugleich in den Gestalten von Brot und Wein.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu: Söding, S. 23: „Was die den Menschen von Gott verliehene Vernunft ohne die Botschaft des Evangeliums, ohne die Tora und die Propheten, ohne den Glauben zu erkennen vermag, hat der Apostel in Röm 1 dargestellt: das Gottsein Gottes, seine Einheit und Ewigkeit (Röm 1, 19 f.). Weiter sind die traditionellen Gottesbeweise nie gegangen (...)“.

denkend bald schematisiert bzw. projiziert und anschauend genießt, befriedigt werden will. So vermag alles Philosophieren über Gott wie jede Theologie allein dienend dem Menschen nützlich werden – *dem* Menschen, der glaubt. Als Instrumente menschlicher Herrschaft beherrschen *alle* Wissenschaften, nicht allein die Philosophie und die Theologie, bald den Menschen selbst. Sie treiben diesen dann hinein in eine anthropozentrische Selbstbespiegelung und somit in die Selbstzerstörung: den einzelnen durch geistige bzw. emotive Isolation vom menschlichen Gegenüber und damit von der menschlichen Gemeinschaft, diese kraft der Herrschaftssucht einzelner. So ist die Gemeinschaft im Glauben immer auch Gemeinschaft der Gläubigen: durch Wort *und* Tat bekennende Kirche. Ein jeder 'Mensch' ist, was er ist, allein im unverstellten Bezug zu Gott *und* zum Mitmenschen. Wer diese Doppelbeziehung *lebt*, „bezeugt“ den – *lebendigen* – Gott kontinuierlich. „Beweisen“ läßt er sich nicht.